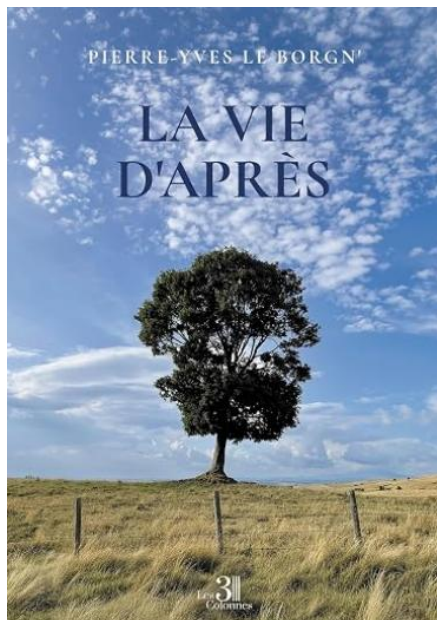




Nachgefragt: Pierre-Yves Le Borgn', La vie d'après

Les questions

4 septembre 2026



Pierre-Yves Le Borgn', ich freue mich, Sie kennenzulernen. Wir kennen uns seit 2013. Ich habe Ihre Amtszeit als Abgeordneter, Ihren Wahlkampf 2017 und auch das bedauerliche Scheitern Ihrer Kandidatur für das Amt des Menschenrechtskommissars des Europarats im Jahr 2018 begleitet. Ihr Buch trägt den Titel „La vie d'après“ (Das Leben danach), doch Sie erzählen darin auch von der Geschichte Europas, der Geschichte Ihrer Familie und Ihren Kindheitserinnerungen, die eng mit Ihrem politischen Leben verflochten sind. War es das Schreiben, das Sie nach diesen politischen Niederlagen gerettet hat, und ist die Feder Ihr Kompass?

Ich habe schon immer gerne geschrieben. Das geht auf meine Kindheit zurück. Ich hatte das Glück, in einer Familie aufzuwachsen, die Bücher liebte. Lesen war bei uns ganz selbstverständlich. Meine Eltern haben mich und meine Schwester dazu ermutigt. Ich habe schon immer viel gelesen. Vom Lesen zum Schreiben war der Schritt dann wohl nicht allzu groß. Ich habe schon früh geschrieben,



Nachgefragt: Pierre-Yves Le Borgn', La vie d'après

<https://www.france-blog.info/nachgefragt-pierre-yves-le-borgn-la-vie-dapres>

aber nie wirklich systematisch. Das Vorhaben, ein Buch zu schreiben, schob ich immer wieder auf. Im Jahr 2009, als ich mich auf die Bundestagswahl vorbereitete, eröffnete ich einen kleinen Blog. Als ich 2018 aus dem öffentlichen Leben ausschied, war das Schreiben ein Rettungsanker für mich. Ich hatte keine Tätigkeit mehr, keine Perspektiven. Ich kehrte nach Brüssel zurück. Ich füllte meine Zeit der Einsamkeit – und davon gab es reichlich – mit Lesen und nach und nach auch mit Schreiben aus. Ich habe jedoch zunächst nichts veröffentlicht, da ich aufrichtig der Meinung war, dass ich, nachdem ich bei den Wahlen unterlegen war, kein Recht mehr hatte, irgendetwas zu teilen. Erst Anfang 2019, nach etwa 18 Monaten selbst auferlegter Stille, habe ich meinen Blog wieder aufgenommen. Das war eine absolute Wiedergeburt. Mir wurde klar, wie töricht diese Vorstellung war, ich hätte nichts mehr zu sagen. Im Gegenteil, ich hatte so viel zu erzählen – über eine Vielzahl von Themen, sowohl politischer als auch persönlicher Natur. Ich schrieb, und das tat mir gut. Es war eine Form der Erlösung und zugleich eine kathartische Erfahrung. Das Schreiben erweckte mich wieder zum Leben. Es befreite mich. Die Texte, die ich auf meinem Blog veröffentlichte oder anderswo in Zeitungen und Zeitschriften veröffentlichte, fanden guten Anklang. Das gab mir das Selbstvertrauen zurück, das ich schon verloren geglaubt hatte.

Was sind Ihre schönsten Erinnerungen an Ihre Amtszeit als Abgeordneter? Ihr Wahlkreisbüro befand sich in Köln, und Sie waren zudem im Europarat tätig. War Europa das große Thema Ihres politischen Lebens?



Die schönsten Erinnerungen sind die Menschen, denen ich in Deutschland und in den anderen Ländern des Wahlkreises helfen durfte. Es sind Gesichter, Geschichten und Lebenswege, die alle eines gemeinsam hatten: Europa. Ich habe eine Leidenschaft für Europa, das stimmt. Es ist ein Ideal, eine Überzeugung, dass Frieden durch Recht und die Teilung von Souveränität geschaffen wird. Mir liegt die Geschichte unseres Kontinents am Herzen und alles, was uns verbindet, ganz gleich, wo wir uns befinden – im Norden oder Süden, im Westen oder Osten Europas. Ich denke dabei an das Erbe der Aufklärung und an die christlichen Wurzeln unserer Geschichte. Die europäischen Vorschriften zur Freizügigkeit und zur Niederlassungsfreiheit sind ein Schatz. Ich habe sie ausgiebig genutzt, um durch Grenzen getrennte Familien zu unterstützen, manchmal sehr engstirnige Behörden aufrütteln und für Tausende von Menschen Lösungen für die Schwierigkeiten zu finden, mit denen sie konfrontiert waren.

Ihr Blog [Die Zukunft muss erst noch geschrieben werden](#) behandelt alle Themen, die Ihr politisches Leben geprägt haben – vom Klima und Umweltschutz über Rechte und Freiheiten, den Kampf für Europa, Schule und Bücher bis hin zum Sport und Ihrem Lieblingsfahrrad. Gibt es da eine Art gemeinsamen Nenner? Was bedeutet politisches Engagement für Sie?



Pierre-Yves Le Borgn'
L'AVENIR EST À ÉCRIRE

Der gemeinsame Nenner ist die Leidenschaft für Freiheit, Emanzipation und die Schönheit des Wissens und der Natur. Die individuelle Freiheit, die Freiheit, zu kommen und zu gehen, sowie die unternehmerische Freiheit sind für mich grundlegend. Ich kann mir das Leben, die Gesell-



schaft und die Wirtschaft ohne Freiheit nicht vorstellen. An den Extremen des politischen Spektrums, bei den Linken von LFI und den Nationalisten des RN, wird ständig ein Prozess gegen die Freiheit geführt. Es geht nur noch um Verbote. Dagegen kämpfe ich, heute mit der Feder und früher im Plenarsaal. Freiheit entsteht in erster Linie in der Schule, durch das Erlernen von Wissen und kritischem Denken. Die Schule befreit von allen Denkfesseln und ist der beste Schutzwall gegen totalitäre Wahnvorstellungen. Wenn ich das Radfahren liebe, dann deshalb, weil es für mich seit jeher Freiheit bedeutet. Ich liebe auch die Schönheit der Dinge, die Natur, die Artenvielfalt. Ich habe mich in der Politik engagiert, um all das zu verteidigen, zu schützen, zu befreien und zu überzeugen. Politisches Engagement ist eine Überzeugung, eine Mission. Ich habe es geliebt, weil es verlangte, auf Augenhöhe mit den Menschen zu sein – im wirklichen Leben, fernab aller Abstraktionen und Ideologien. Dinge zu verändern ist ein schöner Kampf, der jeden Tag neue Kraft schöpft und langfristig Ergebnisse bringt. Ich glaube fest an die Erhabenheit des Engagements.

Sie stellen fest: „Ich fühle mich wie ein Waisenkind ohne politisches Angebot. Mir fehlt der linke Flügel der Mehrheit. Überwindung bedeutet nicht, sich selbst zurückzunehmen. Wenn individuelle Emanzipation ein Fortschritt ist, dann ist kollektive Emanzipation es

ebenso. Man muss gegen die Spaltungen kämpfen, die die französische Gesellschaft zerreißten, die Ungleichheiten im Schicksal nähren und das Gefühl der Ausgrenzung schüren.“ (S. 110) Sie denken dabei auch an die Spaltungen innerhalb der Linken in Frankreich. Welchen Ausweg könnten Sie ihr vorschlagen?

Dieses Zitat bringt mein Bedauern in Bezug auf den Macronismus zum Ausdruck. Ich habe 2017 und 2022 für Emmanuel Macron gestimmt. Ich bereue meine Stimmabgaben nicht, aber ich war auf lange Sicht enttäuscht vom Kurs des Präsidenten der Republik, der sich bisweilen drastisch von den Idealen der sozialdemokratischen Linken entfernt hat, in deren Umfeld sich seine persönliche Geschichte geprägt hatte. Der von ihm geforderte „Über-das-Eigene-Hinausgehen“ hatte mich überzeugt, und ich glaube nicht nur weiterhin daran, sondern hoffe auch, dass sich Frauen und Männer unterschiedlicher politischer Richtungen zusammenschließen und im Interesse des Landes gemeinsam handeln können. Ich hatte jedoch den Eindruck, dass die Umsetzung dieses „Über-das-Eigene-Hinausgehens“ durch den Präsidenten darauf hinauslief, von den Betroffenen zu verlangen, ihre Ideale und ihre Unterschiede zu verleugnen. Und das gilt insbesondere für jene Aspekte der kollektiven Emanzipation, die mir als Linker am Herzen liegen: Rente, soziale Sicherheit. Ich war schockiert, dass der Präsident der Republik die Rentenreform ohne Abstimmung im Parlament durchsetzen ließ. Das war ein schwerwiegender politischer Fehler, der den Verlauf seiner zweiten Amtszeit ruinierte, indem er die Verbindung zum Land zerriss. Frankreich ist ein Land, das sich leidenschaftlich für Gleichheit einsetzt. Was mich betrifft, passt mir das sehr gut. Wir sind unseren Landsleuten, denen es schwerfällt, ebenso viel – wenn nicht sogar mehr – verpflichtet als denen, denen es gut geht. In Frankreich klafft eine tiefe soziale Kluft, und die Aufgabe der Politik ist es, diese zu überwinden. Ich würde mir wünschen, dass die Linke diesen Kampf zu ihrer Priorität macht – nicht, indem sie sich isoliert, wie es nach den Parlamentswahlen 2024 der Fall war, sondern indem sie gemeinsam mit anderen Parteien der Mitte-Rechts-Parteien des demokratischen Spektrums nach den Voraussetzungen für ein gemeinsames Handeln von Regierung und Parlament sucht. Die Linke und die Rechten tun so, als hätte sich das Dreiparteiensystem nicht seit mehr als zehn Jahren und zweifellos noch für lange Zeit im demokratischen Leben durchgesetzt. Wir müssen zusammenarbeiten, unter Achtung der Überzeugungen der Partner, ohne die Unterschiede überzubetonen. Die Franzosen erwarten, dass die politischen Spielchen aufhören und dass wir uns an die Arbeit machen.

Sie besitzen ein Unternehmen, bewahren Ihre Unabhängigkeit und erinnern uns daran: „Ich bin ein kleiner Selbstständiger.“ (S. 152)

Es stimmt, ich bin ein kleiner Selbstständiger. Die Gründung meiner eigenen Beratungsfirma ist einer der stolzesten Momente meines Lebens. Ich habe sie mühsam aufgebaut, anfangs ohne große Mittel, und ich habe darum gekämpft, dass sie überlebt, als während

der Corona-Pandemie alles den Bach runterging. Davon erzähle ich in meinem Buch – sowohl von der Freude am Unternehmertum als auch von der Angst, dass alles zusammen-



brechen könnte, weil ich nicht mehr reisen, meine Kunden treffen und meine Aufträge ausführen konnte. Ich habe mich ins Zeug gelegt, damit mein kleines Unternehmen überleben konnte. Es gibt es noch immer, und sein Erfolg ist für mich eine große Genugtuung. Dadurch wurde mir die Fragilität

des Unternehmeralltags hautnah bewusst. Ich habe auch gesehen, wie eine hohe Steuerlast eine Situation verschlimmern kann, wenn die Wirtschaft leidet. Das Unternehmertum ist ein schönes Abenteuer. Ich wollte darüber sprechen, um zu erklären, was es prosaisch gesehen wirklich bedeutet – fernab von den Klischees, wonach Unternehmer alle wohlhabend und daher kaum der Verteidigung bedürftig seien.

„Sie möchten den Europarat in den Mittelpunkt des europäischen Aufbauwerks stellen.“ Welche Zukunft sehen Sie für Europa?

Europa muss sich das Argument der Souveränität wieder zu eigen machen. Souveränität zu teilen bedeutet nicht, sie zu verwässern, sondern sie zu stärken. Europa muss selbstbewusster und entschlossener auftreten. Covid, Putin, die Chinesen und nun auch Trump fordern uns dazu auf, auf eigenen Beinen zu stehen, ohne von anderen irgendwelche Gefälligkeiten zu erwarten. China hat unseren industriellen Sektor untergraben, weil wir unsere Märkte übermäßig geöffnet haben. Die Deindustrialisierung ist insbesondere auf unser Zögern zurückzuführen. Ich habe jahrelang in der deutschen und europäischen Solarindustrie gearbeitet. Diese junge und doch so strategisch wichtige Branche ging bereits 2010–2011 verloren, als Europa darauf verzichtete, gegen die skandalösen Dumpingpraktiken Chinas vorzugehen. Europa und insbesondere Deutschland hatten Angst, dass sich Chinas Grenzen für Autoexporte schließen würden, wenn wir uns für Solarmodule stark machen würden. Letztendlich, 15 Jahre später, werden fast 80 % der Solarmodule in China hergestellt. Europa muss aufhören, naiv zu sein, und für seine Souveränität kämpfen. Das bedeutet, dass auch seine Mitgliedstaaten die Notwendigkeit erkennen müssen, über rein nationale Perspektiven hinauszudenken und gemeinsam zu handeln. Bei der Dekarbonisierung der Wirtschaft – einer wesentlichen Voraussetzung für die Eindämmung

der Klimakrise und die Anpassung an die Erderwärmung – ist Souveränität unerlässlich, um die Europäer und die Welt von morgen zu schützen.

Welche Perspektiven sehen Sie für die Linke in Frankreich? : „Es gibt eine europäische Linke, die nicht länger schweigen darf.“ (S. 289)

Die Linke in Frankreich ist gespalten zwischen LFI und allen anderen politischen Lagern. Ich war sehr lange Mitglied der Sozialistischen Partei in Frankreich und habe dort Jean-Luc Mélenchon kennengelernt. Mélenchon hat keine demokratische Kultur. Seine Vorgehensweise als Trotzist beruht ausschließlich auf dem Kräfteverhältnis, dem Einheitsdenken und dem Personenkult um seine eigene Person. Solange er auf der politischen Bühne aktiv ist, wird die Linke auf nationaler Ebene leider kaum eine Zukunft haben. Mélenchon kann sich für die zweite Runde der Präsidentschaftswahlen qualifizieren, indem er eine taktische Stimme von linken Wählern erhält, die vielleicht nicht alle seine Anliegen teilen, für die aber die Einheit der Linken eine Art Talisman ist. Sollte Mélenchon in die Stichwahl kommen, würde er im Land eine Mobilisierung um Marine Le Pen auslösen, so sehr schürt er durch die Heftigkeit seiner Äußerungen, durch seine Abgeordneten bei LFI und durch die antisemitische Stimmung, die er seit Jahren in der Hoffnung auf Stimmen aus den Vororten pflegt, Angst. All das steht für mich im krassen Gegensatz zur Linken. Eine andere Linke muss sich durchsetzen: demokratisch, europäisch, sozial, umweltbewusst, der Marktwirtschaft und der Freiheit verpflichtet. Diese Linke existiert, aber sie ist zersplittert und gespalten. Sie muss sich vereinen, sowohl für die Präsidentschaftswahl als auch für die folgenden Wahlen. Wenn wir nicht geeint in die Wahlen gehen, existieren wir nicht. Und vor allem muss diese Linke es wagen, zu regieren, das Risiko eines Bündnisses mit anderen politischen Kräften eingehen, um zu handeln. Die Linke, an die ich glaube, ist nicht die der Parteitage und des „großen Abends“, sondern die des Alltags und des Mutes zum Handeln.